

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

und versicherten, daß die Mexikaner zum Voraus dieser Wahl beipflichten würden.

Der Erzherzog Maximilian ist der Bruder des jetzigen Kaisers Franz Joseph von Oesterreich. Am 6. Juli 1852 geboren, heirathete er im Jahre 1857 die Prinzessin Charlotte, Tochter des Königs Leopold von Belgien. Am 10. April 1864 nahm er bestimmt die Krone Mexiko's an; denselben Tag empfing er in seinem Palaste zu Miramar die mexikanische Deputation, die beauftragt war, ihm dieselbe anzubieten. Die Vertreter Frankreichs und Belgiens wohnten der Feierlichkeit bei. Alle Anwohnenden waren im größten Festzuge; der Erzherzog trug die Uniform eines österreichischen Vice-Admirals. Zur Rechten des Prinzen lagen auf einem Tische die zahlreichen Beipflichtungsbücher zu Gunsten des Kaiserthums, welche von allen Theilen Mexiko's eingelaufen und mit allen Authentizitätsgarantien versehen waren. Der Erzherzog hatte verlangt, daß dieselben in seiner Gegenwart geprüft würden.

Herr Gutierrez de Estrada hat unmittelbar das Wort ergriffen und in einer Rede die Freude der Deputation ausgedrückt, welche ihr dieser denkwürdige Tag verursacht; sie steht in der Annahme der mexikanischen Krone von Seiten des Erzherzogs Maximilian ein Pfand von Eintracht und Wohlstand für ein Land, welches so schmerzlichen Prüfungen unterworfen war; sie lobt den Kaiser der Franzosen und den Kaiser von Oesterreich, welche Mexiko zu Hilfe gekommen sind. - Ehre und Dank diesen beiden Fürsten, hat der Redner ausgerufen; Ehre und Dank auch der ruhmvollen Nation, welche, auf die Stimme ihres Souveräns, nicht gezauert hat, ihr Blut in vergießen für die politische Erlösung Mexiko's, indem sie auf diese Weise zwischen beiden Festlanden eine für die Geschichte neue Wüsterung schuf! - Herr Gutierrez de Estrada hat schließlich hervorgehoben, wie süßlich der Finger Gottes sich in dem Werke zeigt, das sich vollbringt.

Der Erzherzog Maximilian ergriff hierauf das Wort und trug in spanischer Sprache, deren sich der Redner der Deputation bedient hatte, folgende Rede vor:

„Eine reifliche Prüfung des Zustimmungsbüchtes, den Sie mir überreichen, hat mir die Ueberzeugung gegeben, daß das Votum der Notabeln in Mexiko, das Sie zuerst nach Miramar geführt, durch die übergroße Weisheit des Landes sanctioniert worden, und daß ich folglich mich mit vollem Recht als den Erwählten des mexikanischen Volkes annehmen kann. Die erste der in meiner Antwort vom 3. October gestellten Bedingungen ist demnach erfüllt.

„Noch eine andere Bedingung hatte ich angebeutet, bezüglich der Garantien, welche erforderlich sind, damit das zukünftige Kaiserreich in Frieden seiner edeln Aufgabe sich widmen könne und die Wohlfahrt und Unabhängigkeit des Landes auf feste Grundlagen sich stützen. Diese Garantien sind nun gesichert, Dank der Großmuth des Kaisers der Franzosen, der während der ganzen Dauer der Unterhandlungen eine Redlichkeit und ein Wohlwollen gezeigt, die mir stets im Andenken bleiben werden.

„Da das erlauchte Oberhaupt meiner Familie seinerseits eingewilligt, daß ich Besitz von dem mir angebotenen Throne nehme, kann ich heute das vor sechs Monaten gemachte eventuelle Versprechen erfüllen und ich erkläre hiermit feierlich, daß mit Hilfe des Allmächtigen ich aus den Händen der mexikanischen Nation die Krone annehme, die sie mir bietet.

„Mexiko, den Uebelbefürwortungen und Gewohnheiten der neuen Welt folgend, hat Gebrauch von seinem Rechte gemacht, sich eine seinen Wünschen und Bedürfnissen entsprechende Regierung zu geben. Es setzte sein Vertrauen in einen Abkömmling des Habsburgischen Hauses, das vor drei Jahrhunderten eine christliche Monarchie auf seinem Boden gegründet.

„Dies Vertrauen rührt mich und ich werde ihm entsprechen.

„Ich nehme Besitz von der verfassunggebenden Gewalt, womit mich die Nation durch Ihre Dragan bekleidet. Ich werde dieselbe nur so lange behalten, bis ich in Mexiko eine regelmäßige Ordnung und freisinnige Institution eingeführt habe. Wie ich Ihnen, meine Herren, in meiner Rede vom 3. October gesagt, werde ich mich beilehen, die Monarchie unter die Autorität konstitutioneller Gesetze zu stellen, sobald Ruhe und Friede völlig im Lande wiederhergestellt sein werden. Die Stärke einer Regierung liegt, meiner Ansicht nach, mehr in der Regelung als in der Unbestimmtheit ihrer Schranken, und für die Ausübung meiner Regierung will ich diejenigen festsetzen, welche die Dauer derselben verbürgen können.

„Wie werden, ich bin dessen überzeugt, zeigen, daß eine wohlverstandene Freiheit durch die Herrschaft der Ordnung erlangt werden kann. Ich werde die eine achten und der andern Achtung verschaffen.

„Ich werde mit nicht minderer Kraft die Fahne der Unabhängigkeit, dies Symbol unserer zukünftigen Größe, aufrechtbalten.

„Ich fordere alle Mexikaner, welche ihr Land lieben, auf, mir in meiner schönen, aber schwierigen Aufgabe beizustehen.

„Die Eintracht wird uns Macht, Wohlfahrt und Frieden geben.

„Meine Regierung wird nie vergessen, welche Erkenntlichkeit sie dem erlauchtem Souverän schuldet, dessen freundschaftlicher Beistand die Wiedergeburt unseres schönen Landes ermöglicht hat.

„Ich schiebe mich an, nach meinem neuen Vaterlande abzureisen, indem ich über Rom gebe, um vom Heiligen Vater den für alle Souveräne so kostbaren Segen zu empfangen, der für mich, der ich berufen bin ein neues Reich zu gründen, von doppeltem Werth ist.

Die anwesenden Mexikaner nahmen diese Rede mit wiederholten Beifallsbezeugungen auf. Artilleriesalven wurden vom Schlosse Miramar gelöst, und die Kanonen des Hafens und der Stadt Triest antworteten ihnen. Herr Gutierrez de Estrada ergriff hierauf das Wort, um dem Kaiser für seine erquickliche Annahme der mexikanischen Krone zu danken, welche die wundervolle Befreiung Mexiko's bekräftigt, und sagte schließlich, daß den mexikanischen Deputirten nur noch eine Pflicht zu erfüllen bleibt, nämlich ihre Liebe, ihre Erkenntlichkeit und die Huldigung ihrer Treue zu den Füßen Sr. Majestät niederzulegen. Bei diesen Worten kniete der Präsident der Deputation nieder und küßte nach spanischem Brauche die Hand des neuen Souveräns zum Zeichen der Huldigung, und dies Beispiel wurde von allen anwesenden Mexikanern befolgt.

Hierauf traten Seine Gnaden Hr. Tacroma, mit der Mitra bekleidet, unter Aufsicht seines Clerus, in den Saal. Einer seiner Kapläne hielt dem neuen Kaiser das Evangelienbuch vor, und Seine Majestät, die Rechte auf dem heiligen Text, wiederholte mit stark betonter Stimme den Eid, dessen Formel Hr. Velasquez, Staatsminister, vorlas.

Den 14. April schifften sich die neuen Souveräne auf der österreichischen Fregatte Novara ein; sie waren begleitet von der französischen Fregatte Themis, von der kaiserlichen Nacht Fantaisie und von zehn Dampfern des österreichischen Lloyd's. Sie zogen zuerst nach Rom um durch Seine Heiligkeit Pius IX vom Allmächtigen Segen für ihr neues Vaterland zu empfangen. Am 20. schlugen Ihre Majestäten den Weg nach Mexiko ein.

Die Dienste, welche die französische Regierung Mexiko bis daher geleistet und fortsetzen will, gaben zu einer Uebereinkunft zwischen den zwei Staaten Anlaß, deren Inhalt in folgenden Artikeln besteht.

Art. 1. Die französischen Truppen, die sich

gegenwärtig in Mexiko befinden, werden so bald wie möglich auf ein Corps von 25,000 Mann, mit Inbegriff der Fremdenlegion, vermindert werden.

„Dieses Corps wird, um die Interessen zu wahren, welche die Intervention veranlaßt haben, einstreifen in Mexiko bleiben unter den Bedingungen, welche durch die folgenden Artikel geregelt sind.

Art. 2. Die französischen Truppen werden Mexiko räumen nach Maßgabe als Sr. Maj. der Kaiser von Mexiko die zu deren Ersetzung notwendigen Truppen wird organisiren können.

Art. 3. Die Fremdenlegion, in Dienst Frankreichs, aus 8000 Mann bestehend, wird nichtbestoweniger noch sechs Jahre in Mexiko bleiben, nachdem alle andern französischen Streitkräfte, gemäß dem Art. 2, zurückgerufen sein werden. Von diesem Zeitpunkt an wird besagte Legion in den Dienst und den Sold der mexikanischen Regierung übergehen. Die mexikanische Regierung behält sich die Befugniß vor, die Dauer der Verwendung der Fremdenlegion in Mexiko abzukürzen.

Art. 4. Die von den französischen Truppen zu bringenden Punkte des Gebietes, sowie die allenfallsigen militärischen Expeditionen dieser Truppen werden in gemeinschaftlichem Einvernehmen und direkt zwischen Sr. Maj. dem Kaiser von Mexiko und dem Oberbefehlshaber des französischen Corps bestimmt werden.

Art. 5. An allen Punkten, wo die Belagerung nicht ausschließlich aus mexikanischen Truppen bestehen wird, wird das Militärcommando dem französischen Befehlshaber übertragen sein.

„Im Falle combinirter Expeditionen französischer und mexikanischer Truppen, wird der Oberbefehl dieser Truppen gleichfalls dem französischen Commandanten gehören.

Art. 6. Die französischen Commandanten werden sich in keinen Zweig der mexikanischen Verwaltung einmischen können.

Art. 7. So lange die Bedürfnisse des französischen Armecorps alle zwei Monate einen Transportdienst zwischen Frankreich und dem Hafen von Vera-Cruz benötigen, werden die auf die Summe von 400,000 Fr. festgesetzten Kosten (für die Fahrt hin und zurück) von der mexikanischen Regierung getragen und in der Stadt Mexiko bezahlt werden.

Art. 8. Die Schiffstationen, welche Frankreich in den Antillen und im Stillen Meere unterhält, werden oft Schiffe abschicken, um die französische Fahne in den Häfen Mexiko's zu zeigen.

Art. 9. Die von der mexikanischen Regierung

rückzuzahlenden Kosten der französischen Expedition in Mexiko sind auf die Summe von 270 Millionen für die ganze Dauer dieser Expedition bis zum 1. Juli 1864 festgesetzt. Diese Summe wird 3 Procent Zinsen jährlich tragen.

»Vom 1. Juli an wird Mexiko alle Ausgaben der mexikanischen Armee zu bestreiten haben.

»Art. 10. Die Entschädigung, welche die mexikanische Regierung vom 1. Juli an für Sold, Nahrung und Unterhalt des Armeecorps an Frankreich zu zahlen hat, bleibt auf die Summe von 1000 Fr. per Mann und per Jahr festgesetzt.

»Art. 11. Die mexikanische Regierung wird unmittelbar der französischen Regierung die Summe von 66 Millionen in Titeln der Anleihe im Emissionkurs übergeben, nämlich: 54 Millionen als Abzug von der im Art. 9 erwähnten Schuld, und 12 Millionen als Abschlagzahlung der Entschädigungen, welche Franzosen kraft des Art. 14 der gegenwärtigen Convention gebühren.

»Art. 12. Für die Bezahlung des Ueberrestes der Kriegskosten und für die Entrichtung der in den Art. 7, 10 und 14 erwähnten Lasten, macht sich die mexikanische Regierung verbindlich, jährlich an Frankreich die Summe von 25 Millionen in Baargeld zu zahlen. Diese Summe wird verrechnet werden: 1) auf die kraft der besagten Artikel 7 und 10 gebührenden Summen; 2) auf den Betrag der im Art. 9 festgesetzten Summe, in Zinsen und Kapital; 3) auf die Entschädigungen, welche kraft der Art. 14 und folgenden französischen Unterthanen gebühren.

»Art. 13. Die mexikanische Regierung wird am letzten Tage eines jeden Monats in der Stadt Mexiko dem Oberzahlmeister der Armee die Summe einhändigen, die sie schulden wird, um die Ausgaben der in Mexiko gebliebenen französischen Truppen gemäß dem Art. 10 zu decken.

»Art. 14. Die mexikanische Regierung macht sich anheischig, den französischen Unterthanen den Schaden zu vergüten, den sie ungebührlichermaßen erlitten haben und welcher die Expedition veranlaßt hat.

»Art. 15. Eine gemischte Kommission, bestehend aus drei Franzosen und drei Mexikanern, welche von ihren respectiven Regierungen ernannt werden, wird sich binnen drei Monaten in Mexiko vereinigen, um diese Forderungen zu prüfen und zu regeln.

»Art. 16. Eine Revisionskommission, bestehend aus zwei Franzosen und zwei Mexikanern, die auf die nämliche Weise bezeichnet werden, in Paris ihren Sitz habend, wird zur definitiven Liquidierung der Forderungen schreiten, welche schon

durch die im vorhergehenden Artikel bezeichnete Kommission zugelassen sind, und wird über diejenigen statuiren, deren Entscheidung ihr vorbehalten sein wird.

»Art. 18. Gegenwärtige Convention wird ratifizirt und die Ratifikationen derselben so bald wie möglich ausgetauscht werden.

Zuarez wurde durch den General Bazaine, der, nach der Erneuerung des Generals Forey zum Marschall, das Oberkommando der Expeditionen-Armee übernahm, in's Innere des Landes zurückgetrieben und nach und nach von seinen Parteigängern verlassen. So ist er nicht mehr im Stande sich mit den Truppen zu messen, die Frankreich dem jungen Souverän zur Verfügung läßt, bis er eine National-Armee wird gebildet haben, welche das Land vor jedem Empörungsversuch des Expräsidenten sichern kann.

Naturgeschichte.

Der Haifisch.

(Mit einer Abbildung.)

Der Naturforscher Lacepede reist den Haifisch den Schuppenthiere an, und gibt folgende Beschreibung von diesem gefährlichen Seeungeheuer.

Dieser Fisch erreicht bisweilen eine Länge von zehn Meter (dreißig Schuh) und ein Gewicht von fünfzig Myriagrammes (tausend Pfund); auch verwirft er die Behauptung nicht, daß man einen Haifisch von viertausend Pfund gefangen habe.

Nebst seiner Größe hat ihm die Natur auch Kraft und mörderische Waffen verliehen. Ebenso grimmig als gefräßig, blutdürstig und uersättlich, kann er mit Recht »der Seetiger« genannt werden. Immer furchtlos auf Feinde lauend, greift er sie mit mehr Wuth an als die andern Meerfische, die gewöhnlich nicht so kräftig sind, und stößt mehr Schrecken ein als selbst der Wallfisch, der, nicht so gut bewaffnet und nicht so gefräßig, weder Menschen noch große Seebewohner zum Kampfe aussucht. Er schwimmt schnell, lebt in allen Meeren, leuchtet durch seinen phosphorescirenden Glanz während der grauenvollsten Gewitternächte den Seefahrern vor und läßt sie so zu sagen durch seinen immer gährenden Rachen zum Voraus ihr Grab sehen. Schon gefangen, ist er noch gefährlich, zappelt wüthend in seinen Banden, behält noch Kraft genug, auch wenn er schon in seinem Blute badet, und wenn er schon

am Aufschwimmen ist, um mit einem Schwanzschlage Alles um sich her niederzuschmettern; er ist wohl das fürchterlichste aller Thiere, denen die Natur keine Giftwaffe verliehen. Der wüthende Tiger, das größte Skotodill, die riesenhafteste Schlange können zu Lande nicht gefährlicher sein als ein ausgewachsener Haiisch im Meer.

Wo mag wohl diese so gefürchtete Gewalt und diese so verderbliche Gefräßigkeit herkommen?

Der lange Körper des Haiisches ist mit einer sehr harten Haut bedeckt, die man zum Pugen verschiedener hölzerner und elfenbeinerer Kunstwerke gebraucht und die insgemein Sechshaut genannt wird.

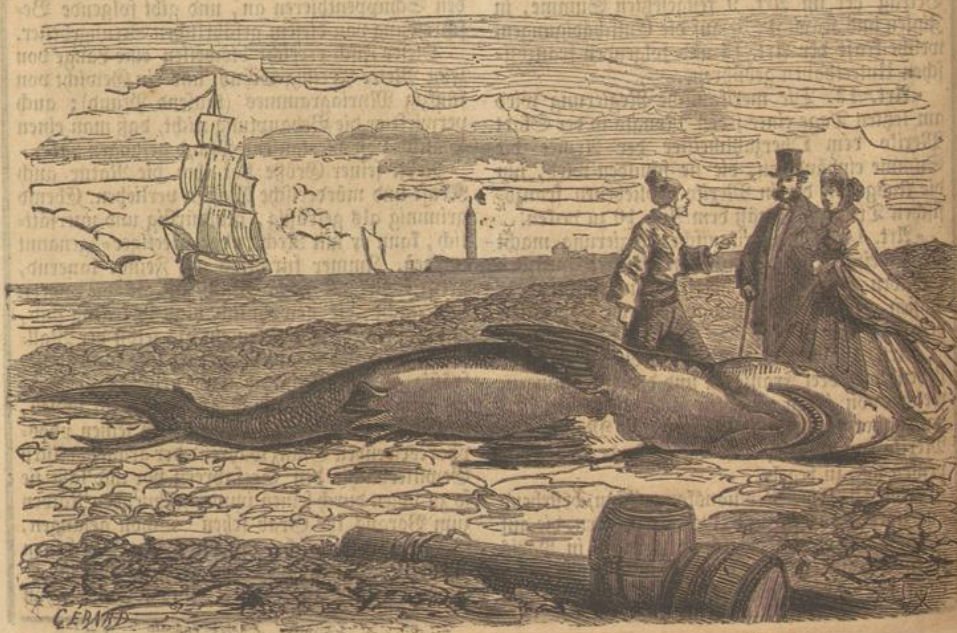
Sein Rücken und seine Seiten sind aschbraun und sein Bauch grauweiß.

Sein platter Kopf läuft in eine rundliche Schnauze aus. In gleicher Entfernung von der Schnauzspitze und der Mitte der Augen sind die Nasenlöcher, deren feiner Geruch dem Haiische von weitem und in dem getrübtesten Wasser, sogar in der finsternen Nacht, in den Tiefen des Oceans seine Beute zu erkennen gibt. Wie fast alle Fische, richtet der Haiisch seinen Lauf nach dem Geruch. Jene Gegenstände, die einen starken Geruch verbreiten, ziehen ihn zuerst an; man kann also die Meinung einiger Reisenden annehmen, die behaupten daß, wenn Weiße und Neger

im Meere baden, letztere der Gefräßigkeit des Haiisches durch ihren Geruch mehr ausgesetzt sind als erstere, die dadurch Zeit zur Flucht gewinnen. Zur Schande der Civilisation setzen dieselben hinzu, daß die Weißen die Gesetze der Natur so mit Füßen treten, daß sie nur in's Meer steigen, nachdem sie einige Neger um sich her vertheilt, die dem Haiische als Beute dargeboten sind.

Die halbrunde Schnauze ist quer unter dem Kopf und hinter den Naslöchern; sie macht ein Drittel der ganzen Länge des Thieres aus. Der Umriss der obern Kinnlade eines zehn Meter großen Haiisches mißt ungefähr zwei Meter (sechs Schuh). Welch ungeheure Oeffnung für die Beute! Da der Schlund von einem verhältnismäßigen Durchmesser ist, so ist kein Wunder, daß er ganze Menschen verschlingen kann.

Bei offenem Rachen lassen sich hinter den schmalen, lederartigen Lippen platte, dreieckig ausgezackte, elfenbeinweiße Zähne sehen, deren Zahl mit dem Alter des Fisches zunimmt. Jung hat der Haiisch nur eine Reihe Zähne; ausgewachsen hat er unten wie oben sechs Zahnreihen, mittelst welcher er seine Beute zermalmt. Durch verschiedene Muskel-Bewegungen legt er diese Zahnreihen nach Belieben miteinander oder theilweise. Seine kurze, dicke, knorpelige, unten mit



einem Band festgehaltene Zunge ist weiß und rauh anzufühlen wie der Gaumen.

Die Augen sind klein und fast rund, deren Haut ist sehr hart; die Iris ist dunkelgrün und goldgelb; der blaue Augapfel bildet einen Quersplinter.

Der Magen gleicht einem ausdehnbaren Sack, der ein Viertel des Fisches einnimmt; bei einem großen Haifische hat er dritthalb Meter.

Beim Ausschlüpfen aus dem Ei ist der Haifisch nur zwei Decimeter lang; wie viel Zeit er bis zu seiner vollständigen Größe braucht, ist unbekannt. Seine Gefräßigkeit nimmt mit seinem Wuchs zu: die Grausamkeit ist ihm angeboren und kommt noch vor den Kräften.

Den großen Thieren legt er am meisten nach, und sucht mit Vorliebe todte Thiere und Leichname. So, z. B., schwimmt er den Negerschiffen nach, welche zum Hohn der verlegten Menschenrechte an den Küsten Africas immer noch diesen sträflichen Handel treiben, bereit die Leichname der unter der Last der Sklaverei und der Reisestrappagen erlegenen Neger zu verschlingen. Jeder Seefahrer weiß, welcher Gefahr ein Reisender ausgesetzt ist, der an einem Orte in's Meer fällt, wo diese Seeungeheuer zahlreich sind. Will er sich durch Schwimmen retten, so wird er bald von einem dieser Fische erreicht und sich in die Tiefe des Meers hinuntergezogen fühlen. Hat man Zeit ihm ein Seil zuzuwerfen und ihn über die Klutten zu erheben, so erhebt sich der Haifisch so schnell über dieselben, daß er meistens den Unglücklichen erreicht und unter den Augen seiner erschrockenen Reisegefährten verzehrt.

Allein, welches sind die Mittel, die man anwendet um diese gefährlichen Thiere auszuwotten?

Auf den Küsten Africas gibt es beherzte Neger die gegen den Haifisch schwimmen und demselben im Augenblick wo er umkehrt den Bauch mit einem scharfen Messer aufschlagen. In beinahe allen Meeren fängt man ihn auf eine weniger gefährliche Weise. Zu stillen, finstern Nächten wird ein Stück Speck an einen Angelhaken, der an einer Kette befestigt ist, als Lockspeise in's Wasser getaucht. Ist der Haifisch nicht hungrig, so schwimmt er um dieselbe herum, heift sie an und läßt sie wieder fahren. Thut man dann dergleichen als wollte man die Lockspeise zurückziehen,

Der Schrei der verlegten Menschenrechte, von dem Papebe sprach, als er seine Naturgeschichte schrieb, ist erhört worden. Die Regierungen Europa's haben den Negehandel aufgehoben und französische und englische Kreuzfahrer halten Wache und fahern jedes Negerschiff. Die Kapitäne dieser Schiffe werden zum Tode verurtheilt.

so schießt er darauf los, verschlingt sie hastig und taucht damit unter. Da er sich aber durch die Ketten angehalten fühlt, so zerrt er wie wüthend um sie mitzureißen. Hat er sich so müde gearbeitet, so zieht man die Kette gegen das Ufer oder das Schiff, damit der Kopf des Fisches über das Wasser kommt; dann sucht man ihn mit Seilschleifen zu umschlingen, besonders gegen den Schwanz, und bringt ihn so mit aller Vorsicht gegen seine Bisse oder seine Schwanzschläge an's Ufer oder auf das Schiff, wo man ihm den Garus macht.

Zwischen Himmel und Erde.

(Mit einer Abbildung.)

Folgende Begebenheit hat ehebesten in England viel Aufsehen gemacht. In andern Ländern behandelte man sie als eine Schnafe oder schob sie auf die Rechnung eines Originals, der die Aufmerksamkeit des Publikums um jeden Preis auf seine Benigheit ziehen wollte.

Wahr oder erdichtet, enthält sie genug ergreifende Scenen, um den Leser zu interessieren. Hier folgt sie, wie der Hauptakteur sie mittheilte:

Da ich in kinderloser Ehe lebte und ein großes Vermögen besaß, ergab ich mich den Grübeleien der Wissenschaften, um meine Mußstunden mit Etwas zuzubringen. Durch meine Studien bezweckte ich nichts weniger, als die Geseze zu ergründen, nach welchen sich die verschiedenen atmosphärischen Veränderungen richten und das zukünftige Wetter vorauszusagen. Die Barometer, Thermometer und Hygrometer waren meine getreuesten Gesellschafter. Ich habe alle erdenklichen Theorien versucht: den Einfluß des Mondes in seinen verschiedenen Lichtgestalten, die Electricitäts-Beschaffenheit der Luft, die Veränderung des Windes. Ich habe nacheinander genau die Volkssprichwörter, welche auf die Wetterung Bezug haben, beobachtet und in jeder Hinsicht geprüft, dann als werthlos und ungegründet verworfen. Etwas glaube ich bei meinen Bemerkungen erreicht zu haben, nämlich: das Wetter zwei Tage vorher zu bestimmen; allein dies ist auch Alles. Ich setze nichtsdestoweniger meine Nachforschungen fort: ich sammle Thatfachen, ordne sie, ziehe Folgerungen aus denselben, immer in der Hoffnung, das bestimmte, unfehlbare Gesez zu finden, das ich bis heute noch nicht entdeckt habe.

Vor einigen Wochen begab ich mich nach dem Frühstück an mein Lieblingsgeschäft, als mein

Bedienter mir eine Visitenkarte überreichte von einem Fremden, der mit mir zu sprechen verlangte. Ich nahm selbe und las: „Hr. Jacobs, Luftschiffer, durch Herrn B. C., Ihren Freund, empfohlen.“

Da ich gerne wissen mochte, warum Hr. B. C. diesen Fremden an mich gewiesen, gab ich meinem Bedienten Befehl, denselben einzuführen.

Es erschien ein langer, magerer Mann, dem ein scharfer Blick, ein bleiches Gesicht, ein außerordentlich langer Haar- und Bartwuchs ein Leihengesicht gaben. Er mußte in den Wolken gelebt haben und von der Luft genährt worden sein; denn außer seinen monströsen Haaren bestand er nur aus Knochen und Haut. Er gab sich als den Eigenthümer des bekannten Luftballons „der Lichtstein“ an, und fügte bei, daß er in Deutschland über hundertmal in Gegenwart oder Gesellschaft von Fürsten, Ministern und der Hälfte des Adels des deutschen Bundes in die Höhe gestiegen sei; er zog ein schmutziges Büchlein heraus, welches voll Zeugnisse von seiner Geschicklichkeit und Unerforschtheit war und zahlreiche aristokratische Unterschriften führte.

— Zu welchem Zwecke, fragte ich ihn dann, hat Sie mein Freund an mich gewiesen?

— Herr B., erwiderte er in schlechtem Englisch, ist sehr geistreich; er hat gleich eingesehen, welche große Dienste mein Luftballon der Wissenschaft leisten kann, indem ich Gelehrten die Nachforschungsmittel verschaffe, die ihnen bis jetzt gefehlt haben. Als ich ihn um Adressen bat, gab er mir die Ihrige.

Diese Worte öffneten meiner Einbildungskraft ein weites Feld. Ich bligte vor Freude von meinem Stuhle auf beim Gedanken, in den Wolken selbst die Auflösung der Aufgabe zu finden, die mein Herzenswunsch war; sie sollten mir das Geheimniß ihrer Strömungen, ihrer An- oder Abwesenheit in der Luft entdecken; ich sollte an meinem eigenen Körper die außerordentliche Wirkung fühlen, welche das atmosphärische Drücken auf den menschlichen Organismus hervorbringt.

Ich erklärte Herrn Jacobs, daß ich sein Anerbieten mit Vergnügen annehme und daß vor Ablauf von acht Tagen meine Maßregeln getroffen und meine Instrumente für diese Luftreise bereit sein würden. Ich sagte 20 Pf. St. (500 Fr.) zu, die er für eine sechsstündige Aufsteigung verlangte. Wir kamen überein, Morgens früh aufzusteigen, um den Zubrang der Neugierigen zu vermeiden, wie auch, daß der Luftballon im Hofe der nahegelegenen Gasfabrik angefüllt würde.

Ich kaufte alsbald die mir fehlenden Instrumente und eine Decke, um mich gegen die strenge

Kälte zu schützen, die mich in den obern Luftschichten erwartete.

Am Vorabend des so ersehnten Tages erhielt ich von Herrn Jacobs ein Billet, worin er mir ankündigte, daß der Ballon um Mitternacht angefüllt werde, damit wir bei Tagesanbruch aufsteigen könnten und daß er mich um diese Stunde abholen werde.

Er war in der That sehr pünktlich; wir stiegen in meinen Wagen, in welchen ich alle meine Instrumente gelegt hatte. Der Tag schien ganz günstig zu werden: es zeigte sich kein Wölkchen und das azurine Gewölke allein schien mich vom Unendlichen zu trennen. Die frühe Morgenstunde hatte das Zusammenlaufen der Neugierigen verhindert. Außer den Arbeitern der Fabrik, welche den Ballon gefüllt und an Stricken festgehalten hatten, war Niemand anwesend. Ich legte meine Instrumente in das Schiffchen und nachdem das colossale Fuhrwerk das nothwendige Quantum Gas verschlungen hatte, stiegen wir Beide ein und Herr Jacobs erließ die angenommenen Worte: „Laßt Alles fahren.“

Gleich einem wilden Pferde, dem sein Reiter plötzlich die Zügel schießen läßt, erhob sich der Ballon mit Gedankenschnelle in die Lüfte. Ich überließ dessen Leitung ganz Herrn Jacobs und war in die Untersuchung meiner Instrumente vertieft. Der Barometer fiel mit um so mehr staunenerregender Schnelligkeit, als man zu Lande gewöhnt ist ihn nur in einer beschränkten Gränze sich bewegen zu sehen; auch der Thermometer fiel zusehends und der Hygrometer zeigte in der Luft weniger Feuchtigkeit an, so wie wir höher stiegen. Ich war sehr über eine plötzliche senkrechte Bewegung des Ballons erstaunt. Ich vermuthete, daß wir gerade in eine Luftschicht gerathen, die derjenigen der unteren Regionen entgegensetzt wäre. Bei der Untersuchung meines Compasses bestätigte sich meine Muthmaßung, denn anfänglich gegen Süden, wurden wir jetzt gegen Norden getrieben. Ich empfand weder Schwindel, noch einen anderen physiologischen Effect, den man der Luftverdünnung zuschreibt, obgleich wir, dem Barometer zufolge, über zwanzigtausend Fuß hoch waren, nämlich höher als die höchsten Alpen. Das Strament über uns war schwarzblau, gleich den Gewässern des mitteländischen Meeres, wenn kein Gewölk zwischen ihm und der Sonne steht. Diese sandte ihre glänzenden Strahlen auf uns, ohne uns jedoch zu erwärmen; selbst die dicke Decke schützte mich nur wenig. Mein Puls schlug heftiger als unter dem Einflusse des größten Schredens. Herr Jacobs, mit dem ich mich bis dahin ganz und gar

nicht beschäftigt hatte, rauchte ruhig seine Cigarre, wenn er nicht schon an der zweiten oder dritten war. Endlich nahm er dieselbe aus dem Munde, warf sie über Bord und sagte zu mir: — Würden Sie gerne dieser Cigarre nachreisen?

Ich schaute ihn erstaunt an und ward durch die Veränderung seiner Physiognomie sehr betroffen. Sein Blick war wild und seine sonst bleiche Gesichtsfarbe war bleifarbig. War er plötzlich verrückt geworden? War dieser Anfall nur augenblicklich und die Folge der außerordentlichen Höhe, in der wir schwebten? In beiden Fällen war meine Lage höchst unangenehm.

Während diese Gedanken meinen Geist durchflogen, sah mich Herr Jacobs unbeweglich an. Er suchte mich offenbar einzuschüchtern, jetzt wo Kaltblütigkeit und ein schneller Entschluß allein mich retten konnten. War er wirklich verrückt, so mußte er wie ein wildes Thier behandelt und durch die Kraft und Ueberlegenheit der Vernunft gebändigt werden. War es nur eine augenblickliche Narrheit, welche vom Drange des Blutes nach dem Hirn herkam, so mußte so schnell als möglich hinabgefahren werden. Durch die Aufmerksamkeit, welche dies Verfahren erforderte, konnte seinen Gedanken eine andere Wendung gegeben werden. War es aber rathsam, ihm ein Manöver anzuvertrauen, wovon unser Heil abhing? Und konnte ich es in meiner Unerfahrenheit selbst versuchen? Ich sah wohl ein Seil, das von seiner Achsel bis an den Gipfel des Ballons ging, allein wie sollte ich mich dessen bedienen? Mußte es nur gerüttelt oder langsam angezogen werden? Meine Unentschlossenheit war von kurzer Dauer; Herr Jacobs schien in seinen Taschen den gesuchten Gegenstand gefunden zu haben und sagte mir ruhig:

— Wie Sie sehen, sind Sie in meiner Gewalt; wir schweben in einer Höhe von ungefähr fünf Meilen (neun Kilometer), ich bin stärker als Sie, hören Sie also auf meinen Vorschlag: Ich bin ein armer Teufel und Sie ein reicher englischer Gentleman. Sie können einen Theil Ihres Vermögens fahren lassen, ohne es nur zu fühlen. Hier ist ein dem Inhaber zahlbarer Wechsel von tausend Pfund Sterling (25,000 Fr.); unterschreiben Sie denselben, — wo nicht, so ist Ihr Leben keinen Strohhalme mehr werth. Ich habe kräftige Arme und dies zu Ihrer Verfügung. — Zugleich sah ich den Lauf einer Pistole aus seiner Tasche herausblicken. — Unterschreiben Sie und schwören Sie, Niemand je zu sagen, was sich zwischen uns Beiden zugetragen, oder Sie werben, wie ich Ihnen eben gesagt habe, den Weg

meiner Cigarre nehmen, und wer wird dann wohl sagen können, auf welche Art Sie gestorben sind?

Zugleich überreichte er mir zwei Blättchen Papier, wovon eines ein förmlicher Wechsel von tausend Pfund Sterling war, dem nur die Unterschrift fehlte, das andere enthielt die Cidesformel, den ich schwören sollte.

Gut! Ich hatte mit einem Spitzbuben neuer Art und nicht mit einem Narren zu thun. Allein wie närrisch war ich nicht selbst gewesen, einem Unbekannten mein Leben anzuvertrauen! Mein Leichtsinns war schuld, daß mein Leben oder wenigstens meine Börse jetzt in so großer Gefahr schwebte. Tausend Pfund! Solche Summe verliert man nicht gerne. Ich wußte nicht was machen, allein mein Gefährte gab mir keine Ueberlegungszeit.

— Sind wir eins? Der Wind treibt uns gegen das Meer; unterzeichnen Sie, so laß ich den Ballon niedersteigen; zögern Sie, so sage ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf und werfe Sie über Bord, und kein Mensch wird erfahren, was aus dem Gelehrten geworden, der mit einem Unbekannten in die Wolken gefahren ist.

Ich war den Uebungen im Wetträngen immer fremd geblieben; allein als Engländer konnte ich mir diese Annahme nicht gefallen lassen. — Lieber, dachte ich, mein Leben gegen diesen Erzhalunken vertheidigen als eine Schrift unterzeichnen, die mich für immer entehren würde. — Gott sei Dank für den kräftigen Entschluß, den Er mir in dieser äußersten Noth eingab.

— Geben Sie mir die Feder, Herr Jacobs, sagte ich, indem ich die Blättchen aus seiner Hand nahm. Das Geld sollen Sie bekommen; ich kann es schon verlieren; allein Sie sind ein Glender und ich versichere Sie, daß Sie es nicht genießen werden, ohnerachtet meines Eides nichts davon zu veröffentlichen.

Im Augenblicke als er mir die Feder reichte und innerlich über den Erfolg seiner Streiches schmunzelte, packte ich ihn mit einer Hand an der Gurgel und zog mit der andern an dem oben besprochenen Seil. Der Bösewicht hatte sich nicht auf einen solchen Angriff erwartet.

Ich hatte auf den Aérostat das erwünschte Resultat hervorgebracht, indem ich dem Gas Luft verschaffte; denn er fing an schnell zu sinken. Ich wollte Herrn Jacobs durch unsere gemeinsame Gefahr erschrecken und mir das Uebergewicht über seine physische Kraft und seine Waffen verschaffen. Unglücklicherweise langten meine beiden Hände kaum hin, um ihn festzuhalten, und ich mußte das Seil fahren lassen. Es